

Werk

Titel: Schwankende Geschichtsbilder. Die Kölner Weltchronik (bis 1376) und die Weltchron...

Autor: Sprandel, Rolf

Ort: Köln ; Weimar ; Wien

Jahr: 1990

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345858735_0046|log16

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Schwankende Geschichtsbilder

Die Kölner Weltchronik (bis 1376) und die Weltchronik des
Albert Stuten (bis 1456) in ihrem historiographischen Umfeld

Von

Rolf Sprandel

Inhalt: 1. Einführung S. 132. – 2. Der Konflikt der Städte mit den Fürsten S. 134. –
3. Das Schisma von 1378 S. 139. – 4. Die Bearbeitung einer fehlerhaften Vorlage S. 141.
– 5. Frauenlob und Frauenschele S. 142. – 6. Die Erfindung von Häresie und Heidentum
als Mittel der Propaganda S. 146. – 7. Chronisten in der Heroldsrolle S. 150. – 8. Entge-
gengesetzte Geschichtsbilder in derselben Chronik S. 157. – 9. Schlußbemerkung S. 162.

1. Einführung.

Die Kölner Weltchronik wurde etwa in der Zeit 1375–1410 wahrscheinlich in Köln als Fortsetzung der Chronik des Martin von Troppau verfaßt. Sie ist in einer einzigen, heute in Hamburg liegenden Handschrift, einem überwiegend historiographischen Sammelcodex, erhalten¹, der im 15. Jahrhundert wohl als ganzes in Köln angelegt wurde, sich noch am Ende des Jahrhunderts in einem Kloster bei Nijmegen nachweisen läßt und wohl für die Lektüre in diesem Kloster zusammengestellt worden war.

Die Weltchronik des Albert Stuten wurde 1454–1458 angelegt. Der Verfasser wird in der Forschung fälschlich als Albert von Siegburg bezeichnet, obwohl C. Klein schon 1914 die richtige Identifizierung mit dem Kölner Notar Albert Stuten vorgenommen hat, der später Mönch im mährischen

¹) Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek Cod. Hist. 31b, dazu Brigitte Lohse, *Die historischen Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Cod. hist. 1–1000 (Kataloge der Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg 5, 1968) S. 34–37.* Die Edition der Kölner Weltchronik im Rahmen der MGH (SS rer. Germ. N.S. 15 [1990]) ist im Druck; die Edition des Albert Stuten ist in Vorbereitung.

Zisterzienserkloster Saar war². Diese Weltchronik ist nicht nur eine Fortsetzung, sondern zugleich eine Anreicherung oder Aufschwemmung der Chronik des Martin von Troppau. Für diese Aufschwemmung wurden andere Chroniken, wie die des Gottfried von Viterbo und des Bernard Gui benutzt. Die Chronik des Albert Stuten ist in zwei Handschriften überliefert, die heute in Brünn³ und Wien⁴ liegen. Die Brüner Handschrift ist das Autograph des Verfassers. Die Chronik ist darin vereinigt mit einem Traktat des Joachim von Fiore, einigen Listen und lockeren Notizen. In der Wiener Abschrift dieser Handschrift fehlen der Traktat und einige der Notizen.

Beide Chroniken tragen auch in den über Martin von Troppau chronologisch hinausgehenden Teilen einen kompilatorischen Charakter, gewinnen aber doch ein teilweise eigenständiges Profil, die erstere besonders nach 1323, die zweite nach 1414. Als nicht besonders hochstehende, aber deswegen vielleicht gerade typische Produkte des spätmittelalterlichen Umgangs mit Geschichte sind beide Chroniken von vielfältigem Interesse. Wir betrachten ihre Einbettung in die spätmittelalterliche Historiographie auswählend unter einem Aspekt. Sie sollen uns Zeuge für die Zersplitterung des Geschichtsbildes sein. In der spätmittelalterlichen Historiographie stehen sich Fakten und Bewertungen unterschiedlicher Versionen gegenüber. Rahmen und Bedingungen der Zersplitterung lassen sich teilweise in den Chroniken deutlich machen. Die Kompilationsarbeit brachte den jeweiligen Chronisten in Berührung mit divergierenden Geschichtsbildern, die miteinander in Verbindung zu bringen, ihm mehr oder weniger gelang. Dasselbe muß für jeden gegolten haben, der mehrere Chroniken las. Soweit unsere Chronisten eigenständig waren, wirkten sie selbst mit an der Abwandlung der Geschichtsbilder. Es geht also im Folgenden um Rahmen und Bedingungen der Zersplitterung.

Am Beispiel des Antagonismus von Stadt und Fürsten soll die Einwirkung konkreter politischer Interessen auf die Geschichtsdarstellung gezeigt werden (2). Dieses Beispiel betrifft eine besonders grundsätzliche politische

²) Constantin Klein, Die Chronica Martiniana des Kölner Notars Albert Stuten (Phil. Diss. Berlin 1914).

³) Staatsarchiv Brünn E 6, c. He 50. Vgl. Prokop Zoral, Příspěvek ke knihovne a skriptoriu klastera ve Zdare v 15. století, Studie o rukopisech 9 (1970) S. 79–100. Im folgenden wird die Chronik nach dieser Handschrift zitiert.

⁴) Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 3409, dazu Josef Chmel, Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien 1 (1840) S. 737 f. und Tabula codicum manuscriptorum 2 (1868) S. 281.

Polarität. Andere gleich oder weniger grundsätzliche Antagonismen ließen sich anreihen. Daraus soll hier als Beispiel nur noch die Bekämpfung der beiden schismatischen Papstobediensen im 14. und frühen 15. Jahrhundert gewählt werden (3). Dann gehen wir zu formalen und methodischen Beobachtungen im Verständnis der divergierenden Geschichtsdarstellung über. Zunächst soll in einem kurzen Abschnitt gezeigt werden, welche produktive Rolle die Feststellung eines Fehlers in der Vorlage bei einem mittelalterlichen Chronisten spielen konnte. Aus compilationstechnischen Problemen heraus entstehen neue Darstellungen (4). Dann geht es um die Einwirkung eines literarischen Themas: Frauenlob und Frauenschelte auf die Geschichtsdarstellung. Es soll versucht werden zu zeigen, wie einerseits das literarische Thema die Geschichtsdarstellung beeinflusst und wie andererseits bestimmte, einer Geschichtsdarstellung zugrunde liegende politische Interessen sich des literarischen Themas zu ihrem Zweck bemächtigen (5). Reizworte zur aggressiven Meinungsbeeinflussung werden schematisiert zu quasi-Topoi und verändern die Darstellung. Wir wählen als Beispiel die Verketzerung. Häresie und Heidentum werden als Verleumdung oder als Entlastung in politischen Gegensätzen fiktiv mit christlichen Personen und Gruppen verbunden. Mit solchen Etiketten wurde ein besonders sensibler Bereich beim mittelalterlichen Leser angesprochen und der Chronist konnte leicht eine Identifizierung mit seiner Meinung erreichen, wenn es ihm nur gelang, glaubwürdig zu erscheinen (6). Nicht weniger grobe Fälschungen von Geschichtsfakten gab es, wenn der Chronist heroldsartig von politischen und militärischen Helden, ihren Taten und Schicksalen erzählte (7). Ein besonderes Interesse hat das Weiterleben eines in einem bestimmten Zusammenhang entstandenen Geschichtsbildes über den Entstehungszusammenhang hinaus. Wodurch wurde ein solches selbständiges Weiterleben gefördert? Ein eigener Abschnitt wird sich mit entgegengesetzten Geschichtsbildern befassen, die von demselben Chronisten dargestellt werden, weil er zu demselben Thema mehrere Vorlagen kompilierte. Welche Gesichtspunkte und Techniken wendet er an, um die Mehrfachdarstellung zu rechtfertigen oder zu benutzen? Gibt es eine neutrale, gewissermaßen professionelle Chronisteneinstellung in solchen Fällen oder entscheidet er sich für eines der Geschichtsbilder und manifestiert dadurch die Kontinuität von Interessen und Gruppen (8)?

2. Der Konflikt der Städte mit den Fürsten.

Die wohl dem Kölner Erzbischof nahestehende Kölner Weltchronik sieht rückblickend die Schlacht von Worringen 1288 anders als der 20 Jahre

früher schreibende Levold von Northof, der den Grafen von der Mark nahesteht, Gegnern des Erzbischofs in der genannten Schlacht. Während die Kölner Weltchronik die Teilnahme der Stadt auf der antibischöflichen Seite als pure Rebellion gegen ihren Herrn und Hirten deutet (S. 33), schreibt Levold, der Handel von Köln habe auf dem Spiel gestanden⁵.

Die städtefeindliche Tendenz der Kölner Weltchronik setzt sich fort in der Geschichte des – chronologisch falsch eingeordneten – Rostocker Fürstentreffens vom Juni 1311 (S. 62f.). Die Kölner Weltchronik entspricht bei dieser Geschichte der etwa gleichzeitigen mecklenburgischen Hofhistoriographie des Ernst von Kirchberg⁶. Der hier gezeichneten Geschichte von den fett gewordenen und die schuldige Unterwerfung versagenden Hansestädten steht der unparteiische Bericht in den *Annales Lubicensis* und in der Lübecker Chronik von Detmar gegenüber. Die Kölner Weltchronik ist von der *Martini Continuatio Coloniensis* abhängig, steht also in einer längeren antistädtischen Geschichtstradition, die möglicherweise kirchenfürstlich-stadtherrlich oder von klerikalen Immunitätsbestrebungen motiviert ist⁷. Albert Stuten setzt diese Tradition fort (fol. 161^r), schlägt das Angebot seiner anderen Hauptvorlage, Heinrichs von Herford, aus, dessen Darstellung keinen antistädtischen Akzent trägt⁸. Die Darstellung Heinrichs von Herford ist nicht prostädtisch. Sie sieht das Treffen als ein großes Fürstenfest bei Rostock. Die sich an das Treffen anschließenden Kämpfe zwischen Fürsten und Städten bleiben ausgeblendet. Heinrich von Herford beruft sich auf Chroniken der Fürsten von Brandenburg, für die aus dieser Zeit eine Überlieferung vorhanden ist, die im Tenor aber mit dem Heinrichs von Herford nicht identisch ist, sondern gewissermaßen eine dritte Richtung einschlägt, die eine Festschilderung mit einer Kritik an fürstlicher

⁵) Levold von Northof, *Die Chronik der Grafen von der Mark*, ed. Fritz Zschaeck, MGH SS rer. Germ. N.S. 6 (1929) S. 46–49; über die Zusammenhänge knapp, aber hinreichend und mit weiterer Literatur; Herbert Grundmann, *Vom ersten Habsburger zum ersten Luxemburger (1273–1313)* in: Bruno Gebhardt, *Handbuch der Deutschen Geschichte 1* (1970) S. 477–517, hier S. 494f.

⁶) Eine Gegenüberstellung der verschiedenen Quellen (ohne die Kölner) bei Ingvor Margareta Andersson, Erik Menved och Venden (1954) S. 143ff., 328–330, 362–367. Die *Annales Lubicensis* und Detmar vermerken sachlich, daß das Fest vor den Toren Rostocks stattfinden mußte, da Rostock die Fürsten aus Furcht vor ihnen nicht in die Stadt ließ.

⁷) *Martini Continuatio Coloniensis*, ed. Georg W a i t z, in: *Chronica regia Coloniensis*, MGH SS rer. Germ. (1880) S. 261f.

⁸) Heinrich von Herford, *Liber de rebus memorabilioribus*, ed. August P o t t h a s t (1859) S. 226.

Verschwendung, einer Kritik an dem Markgrafen Woldemar verbindet, einer Fürstenschelte aus welcher Motivation heraus auch immer⁹.

Die Kölner Weltchronik berichtet (S. 108f.) bei einer zusammenfassenden Würdigung Karls IV., daß dieser Kaiser sich im Sammeln von Reliquien hervorgetan habe und daß er 1354 ein Fest der Reichskleinodien, insbesondere der heiligen Lanze und der Nägel vom Kreuz des Herrn, in die Liturgie einfügen ließ. Über die Weise, wie die Reichskleinodien nach Prag gekommen waren, über die Überführung von München im März 1350 erfahren wir hier nichts. Zu der Würdigung Karls IV. gehört auch die leicht kritisch referierte exaltacio Böhmens durch ihn. Für Böhmen hätte er den Augustus-Titel in Anspruch genommen. Den Zusammenhang Karls IV. mit Nürnberg erwähnt der Chronist bei der Taufe Wenzels dort 1361. Der etwas früher schreibende Mathias von Neuenburg verbindet die Reichskleinodien und die exaltacio Böhmens derart, daß Karl IV. die Reichskleinodien unrechtmäßiger Weise statt nach Frankfurt oder Nürnberg nach Prag geführt habe, worüber sich Böhmen sehr freute¹⁰. Auch die Nürnberger Chronistik bildete die Legende einer Entfremdung der Reichskleinodien durch Karl IV. aus und feierte ihre Erwerbung durch Nürnberg 1424 als Rückkehr. Ein Teil dieser Chronistik meint, daß Karl IV. seine Anwesenheit bei der Taufe Wenzels in Nürnberg ausgenutzt habe, um sich die Kleinodien anzueignen¹¹. Die Nürnberger glaubten, ein uraltes Recht an den Reichskleinodien zu haben, das sie den Forderungen der Habsburger im weiteren 15. Jahrhundert ebenso entgegenstellten, wie sie sich damit als „Reich“ manifestierten und die benachbarten Territorialfürsten ideologisch abwehrten.

⁹) Georg Sello, *Chronica Marchionum Brandenburgensium*, Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte 1 (1888) S. 131, Hinweis auf Parallelquellen S. 167; über Heinrichs von Herford Zitierung der brandenburgischen Chronik S. 114: Seine brandenburgische Chronik war, „wenn sie wirklich existiert hat, von ganz anderer Art“ als die, welche Sello ediert.

¹⁰) Mathias von Neuenburg, *Chronica*, ed. Adolf Hofmeister, MGH SS rer. Germ. N.S. 4 (1940) S. 444; zur Sache vgl. jetzt den Ausstellungskatalog des Staatsarchivs Nürnberg, Nürnberg – Kaiser und Reich (1986).

¹¹) Zusammengezogen oder verwechselt mit der 2 Jahre späteren Krönung Wenzels zum böhmischen König: Die Chroniken der deutschen Städte 10 (1872) S. 143 f. Im Datum ist man unsicher: vgl. dazu: Sigismund Meisterlin, *Chroniken deutscher Städte* 3 (1864), S. 157 und 245. Die Hinweise auf die Nürnberger Legendenbildung entnehme ich der vor dem Abschluß stehenden Dissertation von Joachim Schneider über die Chronik des Heinrich Deichsler. Vgl. aus der älteren Literatur Heinrich Schmidt, *Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter* (1958) S. 43 f.

Köln hatte sich 1288 zwar weitgehend von der Herrschaft des Erzbischofs befreit, aber die Kirchen der Stadt waren fortgesetzt mit dem Erzbischof verbunden. Der alte Antagonismus setzte sich unter anderem fort in Auseinandersetzungen zwischen Klerus und Bürgern von Köln. Die Weltchronik schildert 1369 einen der Höhepunkte dieser Auseinandersetzungen (S. 111f.) in einem tendenziös antibürgerlichen Geiste. Sie schreibt von der *simulata equitas* der Konsuln und *maiores civitatis* und von der *perversa malicia civium*. Dem steht die bürgerliche Kölner Geschichtsschreibung gegenüber. Beeck und Koelhoff schreiben zu 1369: *Do di stat sach, dat si alsus van der geistlicheit sulde getribuliert sind*¹².

1408 gab es den Aufstand der Lütticher gegen die Herrschaft des Fürstbischofs aus dem Hause Wittelsbach, des Fürstelekts Johann von Bayern. Er hieß Fürstelekt, weil er sich zwar als gewählt betrachtete, aber in den kirchlichen Weihen nicht bis zur Bischofsweihe vordrang, sondern bei der Subdiakonsweihe stehenblieb. In Lüttich regierte ein von den Zünften besetzter Rat, der mit der stadtherrlichen Regierung gewissermaßen täglich um Gerichtsrechte und anderes stritt. 1405/06 kam es zu einem Bündnis dieses Lütticher Rates mit anderen Städten des Fürstenbistums. Die Vertreter der verbündeten Städte erklärten Johann für abgesetzt und wählten einen Herrn von Perweis zum neuen Bischof. Das Papstschisma ausnützend konnten sie vom avignonesischen Papst eine Bestätigung dieser Wahl erlangen, während Johann weiterhin vom römischen Papst anerkannt wurde. Johann zog sich nach Maastricht zurück und wurde dort von den Lüttichern belagert. Die mit Johann verwandten und verbündeten benachbarten Fürsten bereiteten diesen aber 1408 eine schwere Niederlage, auf Grund derer die bischöfliche Stadtherrschaft in Lüttich wieder hergestellt wurde. Albert Stuten schildert (fol. 220^r) die Vorgänge in einem den Lüttichern abgeneigten Tonfall. Sie beraubten den Bischof und seine Kleriker (*privare, spoliare, expellere*). In der Schlacht fielen auf Lütticher Seite 36 000, auf bischöflicher Seite 1 500. Albert Stuten hält sich an seine Vorlage Gobelinus Person¹³. Eine kleine Variante in der Angabe über den Umfang des Heeres der Lütticher vor Maastricht ist wohl durch einen Schreibfehler bedingt worden.

¹²) Chroniken deutscher Städte 14 (1877) S. 699.

¹³) Cosmidromius Gobelini Person, ed. Max J a n s e n (1900) S. 171; zur Sache: Laetitia B o e h m, Das Haus Wittelsbach in den Niederlanden, Zs. für bayerische LG 44 (1981) S. 92–130. Für den Vergleich der Chroniken zu diesem Ereignis stütze ich mich auf eine vor dem Abschluß befindliche Dissertation von Andrea D i r s c h - W e i g a n d, Vergleichende Studien zur spätmittelalterlichen Historiographie.

Albert Stuten ließ sich also hier durch eine neue Vorlage in der antistädtischen Tendenz bestätigen, die er – wie wir sahen – schon in anderem Zusammenhang aus der Kölner Weltchronik übernommen hatte. Gobelinus Person ist in seiner Chronik mehr durch seine Zugehörigkeit zur römischen Schisma-Partei als durch einen antistädtischen Standpunkt geprägt. In dieser Hinsicht hat sich Albert Stuten sonst von seiner Vorlage getrennt¹⁴. Aber im Falle Lüttichs konvergierten die römische und die antistädtische Linie.

Die Beteiligung verschiedener Fürstenhäuser an der Geschichte, des wittelsbachischen wie des burgundischen, führte dazu, daß sie sowohl in der höfischen französischen wie in der höfischen bayerischen Chronistik berücksichtigt wurde. Der Religieux von St. Denis schildert die Lütticher als rechtsbrecherisch und grausam¹⁵. Bei Andreas von Regensburg taucht das gleiche Bild auf. Die Grausamkeit der Lütticher – bei der Belagerung von Maastricht – wird unter anderem dadurch belegt, daß sie Frauen schändeten¹⁶: ein Topos der Historiographie für die Ausmalung von Feindbildern, der – wie wir noch genauer sehen werden – die Beliebtheit von Frauengeschichten, auch in Abbréviaturen, verrät. Neu gegenüber den französischen Berichten ist ein Brückenwunder. Eine feste Lütticher Maasbrücke bricht ein. Und früher hätten die Lütticher gesagt: Wenn die Brücke einstürzt, wird Johann unser mächtiger Herr. Und so geschah es. Der spätere bayerische Chronist Ulrich Fuetrer sieht darin dann ein Zeichen Gottes, der seine Ordnung wiederherstellen will¹⁷. Ein anderer späterer bayerischer Chronist, Arnpeck, der zwar auch höfisch ist, aber durch die Zugehörigkeit zum Freisinger Domstift mindestens ebenso geprägt wurde und von einem gewissenmaßen kirchlichen Standpunkt aus mehr Verständnis für die Lütticher aufbringt als die bisher genannten Chroniken, schreibt: Sie erhoben sich gegen Johann, weil er weder priesterliche noch bischöfliche Weihen empfing¹⁸: ein kirchliches Unrecht, das die Bürger legitimiert. Andreas

¹⁴) Vgl. unten S. 140.

¹⁵) *Chronique du Religieux de Saint-Denys*, 5 Bde. (1839–1844), 4, S. 140–179.

¹⁶) Andreas von Regensburg, *Sämtliche Chroniken*, ed. Georg Leidinger (1903) S. 652 mit 122. Auf den topischen Charakter dieses Details in speziell höfischen Chroniken weist hin Marie-Thérèse de Medeiros, *Jacques et chroniqueurs. Une étude comparée des récits contemporains relatant la Jacquerie de 1358* (1979) S. 32 f., 49, 66 f., 97, 131.

¹⁷) Ulrich Fuetrer, *Bayerische Chronik*, ed. Reinhold Spiller (1909) S. 185.

¹⁸) Veit Arnpeck, *Sämtliche Chroniken*, ed. Georg Leidinger (1915) S. 323 und 587.

hatte dieses Motiv in seiner Weltgeschichte – bemerkenswerterweise nicht in seiner bayerischen Fürstenchronik – beiläufig anklingen lassen. Hier wird ihm eine zentrale Stellung eingeräumt.

Außerhalb der bayerischen historiographischen Tradition und von ihr inhaltlich ebenso unterschieden wie von der französischen Chronistik ist die Augsburger Stadtchronistik, die sich – wenn auch knapp – für die Lütticher Ereignisse offenbar aus einer gewissen Schicksalverwandtschaft von Stadt zu Stadt interessiert. Ehrhard Wahrhaus berichtet nur, daß über 33 000 Lütticher vor Maastricht erschlagen wurden: *dan was ein hōrtzog auß Holland und hieß Hanns, was auch ein hōrtzog von Payren*¹⁹. Die sogenannte Chronik von 1368 bis 1406 berichtet darüber hinaus in einem Nachtrag zu 1408 mit einem Akzent, der die Meinungsbildung in Augsburg besser erkennbar macht: In demselben Jahr des Sommers da geschah ein Streit vor Lüttich. Da wurden erschlagen 26 000 Mann. Das tat der Bischof von Lüttich; und der König von Frankreich und der Herzog von Burgund halfen dem Bischof²⁰. Wie es sich auch mit den Zahlen verhält – der König von Frankreich ist sicherlich eine falsche Hinzufügung. Deutlich tritt aber hervor, daß man die Fürsten eines Massakers an Bürgern für schuldig hält. Die Ursachen des Streites und die Legitimation bleiben gegenüber dieser eminenten Tatsache ungesagt und wohl uninteressant. So knapp auch die Augsburger Ausführungen im Vergleich mit den anderen Historiographien über die Lütticher Ereignisse von 1408 sind, sie belegen mehr als die Beispiele der Kölner Geschichtsschreiber und der Nürnberger Chronistik zu Karl IV. die Konturierung eines städtischen Geschichtsbildes im Spätmittelalter. Denn wenn die Kölner zugunsten der eigenen Bürgerschaft Partei ergriffen und die Nürnberger sogar die Geschichte zugunsten der eigenen Stadt fälschten, so fanden wir in der Augsburger Chronistik Beispiele für die Solidarität mit regional entfernten Städten gegenüber Fürsten.

3. Das Schisma von 1378.

Ein Thema, an dem sich besonders leicht die Geschichtsdarstellungen voneinander trennten, war der Ausbruch des Schismas von 1378. Die Wahl eines Italieners – Urbans VI. – wurde in Rom durch militärischen Druck von außen erzwungen. Die Kardinäle wählten später ein zweites Mal

¹⁹) Chroniken deutscher Städte 4 (1865) S. 230.

²⁰) Ebda. S. 114.

Clemens VII., der sich nach Avignon begab. Gobelinus Person, eine der Hauptvorlagen des Albert Stuten, war in Rom dabei. Als Anhänger der römischen Oboedienz war er interessiert, die Wahl Urbans VI. als legal hinzustellen. Die Rufe der Römer: *Papam Romanum volumus vel Italicum* seien nicht *verbis comminatoriis, sed rogatoriis* vorgetragen worden²¹. Letzteres läßt Albert Stuten weg. Er schreibt statt dessen, die Kardinäle seien zu der Überzeugung gekommen, eine freie Wahl sei nicht möglich und deswegen sei die Wahl nichtig (fol. 81^r). Die Darstellung des Albert Stuten scheint hier der avignonesischen Historiographie näher zu sein, die von einem Fortsetzer des Bernard Gui in der sogenannten *Prima vita Gregorii XI.* repräsentiert wird. Ohne daß dieser Fortsetzer Albert Stuten vorgelegen hätte, werden doch einige Details identisch dargestellt: Aus Todesfurcht beschlossen die Kardinäle eine vorgetäuschte Wahl zu machen und ließen dieses auch *testes* und *notarii* festhalten²². Auf das ganze gesehen aber nimmt Albert Stuten keinen avignonesischen Standpunkt ein, spricht von jedem Papst nur als *in oboediencia sua*, betrachtet das ganze Schisma als Zeichen des allgemeinen Niederganges und kleidet dieses in die Worte: *Et multiplicata sunt mala in terris* (fol. 81^v), die in die Vorlage eingefügt sind. Wie überhaupt hier Albert Stuten das gelungene Beispiel dafür ist, daß eine Vorlage tendenziell umgedreht werden kann. Der Chronist gibt zu erkennen, daß er die spezifische Tendenz der Vorlage durchaus erkannt hat, aber eine andere Geschichtsversion bevorzugt, sie mit starken redaktionellen Eingriffen dem Leser als gültige präsentiert.

Die Interessenlagen der Schismaparteien wirkten sich nicht nur auf die Darstellung der Entstehung des Schismas aus, sondern beeinflussten auch die historischen Traditionen der regionalen Kirchen, wie das Beispiel der Überreste des heiligen Benedikt zeigt. Lagen diese in Monte Cassino oder in Fleury? Nach einer alten Tradition gab es eine Translation der Reste nach Fleury. Im 11. Jahrhundert schon baute Monte Cassino eine Gegentradition auf. Die Unsicherheit hält in der katholischen Kirche bis heute an. Monte Cassino nutzte das Schisma aus, um – wenn uns Albert Stuten richtig unterrichtet – von Urban VI. eine Urkunde ausstellen zu lassen, in der das Fest der Translation verboten wird (fol. 82^r). Die bis heute nicht überholte Monographie über die Überreste des heiligen Benedikt von

²¹) Cosmidromius Gobelini Person (wie Anm. 13) S. 78.

²²) Balzuis (wie Anm. 36) S. 437; zu den Vorgängen, deren Legitimität noch heute umstritten ist, knapp, aber mit Literatur aus gegensätzlichen Standpunkten: Bernd Moeller, *Spätmittelalter*, in: *Die Kirche in ihrer Geschichte*, hg. von Kurt Dietrich Schmidt und Ernst Wolf 2 (1966) S. H 19 f.

F. Chamard (1882) hält aber an der Translation fest und verschweigt diese Urkunde²³. Die Quelle des Albert Stuten bleibt ebenso ungewiß, wie die Frage, ob Albert Stuten bewußt war, in welchem Maße er hier Monte Cassino gegenüber Fleury begünstigte.

4. Die Bearbeitung einer fehlerhaften Vorlage.

Der Chronist Albert Stuten liefert ein Beispiel für ein im mittelalterlichen Sinn intelligentes Kompilieren. Er stößt sich an einem Fehler in seiner Vorlage, in diesem Fall der Chronik des Heinrich von Herford. Es geht um den Streit zwischen Papst Johann XXII. und den Franziskanern 1322/23. Die Franziskaner stützten sich auf die ihren Armutsauffassungen günstige Bulle Nikolaus III. *Exiit, qui seminat*²⁴. Um sie zu relativieren, gab Johann XXII. in der Bulle *Quia nonnumquam* die Erlaubnis, sie zu kommentieren. Heinrich von Herford schreibt nun aus Mißverständnis, er habe letzteres verboten. Dann fügt er aber ein Zitat aus *Quia nonnumquam* an, welches das Gegenteil besagt²⁵. Albert Stuten bemerkt offenbar den Widerspruch, wagt es aber nicht, seine Vorlage zu korrigieren, sondern macht sich erfindungsreiche Gedanken über die ratio der prohibitio des Papstes (fol. 167^v). Dafür beschafft er sich den Text von *Exiit, qui seminat*, den er ausführlich zitiert und ordnet die dem Glossieren günstigen Sätze aus *Quia nonnumquam* einer angeblichen Schrift der Franziskaner zu, die dann gleich als Invektive diskriminiert wird. Dieses Beispiel zeigt, wie die Unfreiheit des mittelalterlichen Chronisten nach der einen Seite durch eine Freiheit nach der anderen Seite ausgeglichen wurde.

²³) François Chamard, *Les reliques de Saint Benoît* (1882). Auf der Gegenseite stehen auch heute Gelehrte aus Monte Cassino wie Tommaso Leccisoti. Vgl. ders., *Sul documento che ricorda l'invenzione delle ossa di S. Benedetto e S. Scolastica, avvenuta nel 1484*, *Benedictina* 9 (1955) S. 113–126, wo er die Auffindung der Reliquien 1484 in Monte Cassino vorsichtig gegen Fälschungsverdacht verteidigt. Gobelius Person (wie Anm. 13) S. 103 berichtet, daß der Abt von Monte Cassino 1385 beim Kampf um Luceria ein Gegner Urbans VI. war. Durch weitere Forschungen wäre zu klären, ob der Papst den Abt durch das hier in Frage stehende Privileg gewissermaßen gekauft hat.

²⁴) Liber Sextus 5, 12 c. 3, Friedberg 2, Sp. 1109–1121; zur Sache: Malcolm David Lambert, *Franciscan Poverty* (1961) S. 226 ff.

²⁵) Heinrich von Herford, Liber S. 236 und dazu Extravag. Joh. XXII. 14 c. 2, Friedberg 2, Sp. 1224.

5. Frauenlob und Frauenschelte.

Der steirische Reimchronist hat die Vorgänge, an denen ein Ausgleich zwischen Rudolf von Habsburg und König Ottokar von Böhmen 1277/78 schließlich scheiterte, in personalistischer Interpretation auf den Einfluß konzentriert, den die ehrgeizige Frau Kunigunde auf Ottokar hatte. Gegen den Rat seines Adels hätte Ottokar sich unter diesem Einfluß in die Auseinandersetzung gestürzt. Man wird die Veränderung, die der Reimchronist hier vorgenommen hat, nicht als politisch tendenziös bezeichnen, vielmehr erhöhte er wahrscheinlich das Interesse an der Geschichte, ihren Unterhaltungswert ebenso wie ihre Verständlichkeit, in einem Milieu, das nicht denselben Durchblick hatte wie politisch zentrale Figuren. Oswald Redlich, der die klassische Darstellung der Vorgänge lieferte, zeigt zwar deutlich die eigentlichen politischen Gründe, die zur Schlacht auf dem Marchfeld führten – und die bei dem Reimchronisten ganz unterdrückt werden –, möchte aber die Darstellung des „großen Dichters“ nicht vollkommen ignorieren: „So wollen wir doch jene echt menschlichen, tief individuellen Motive der Rache und des leidenschaftlichen Strebens nach Rückgewinnung verlorener Macht und Größe nicht leugnen.“²⁶ Redlich läßt es bei diesem Satz, der wohl so verstanden werden kann, daß er in dem vom Reimchronisten Dargestellten zusätzliche, ergänzende Motive für das Handeln Ottokars erblickt. Immerhin verschiebt er – respektvoll unausgesprochen – das Geschichtsbild gegenüber dem des Reimchronisten erheblich.

Der Reimchronist wird wie andere mittelalterliche Chronisten durch eine solche Ansiedlung wichtiger historischer Ursachen in familiären Beziehungen gekennzeichnet. Es kommt hinzu, daß der Reimchronist speziell Beziehungen zwischen Mann und Frau, ja eine jener Frauengeschichten bringt, mit deren Bedeutung im historiographischen Zusammenhang wir unsere Darstellung topischer und literarischer Elemente in der Chronistik beginnen wollen. Daß hier Geschichtsbild und Frauenbild verschmelzen, zeigt auch Albert Stuten, der im 15. Jahrhundert den Reimchronisten auszugsweise ins Lateinische übersetzt und damit im Kaiserteil seiner Weltchronik Martin von Troppau fortsetzt. Er fügt nämlich noch eine gewissermaßen frauentheoretische Sentenz hinzu, die er den Adeligen, die Ottokar warnen, in den Mund legt: Frauen haben lange Haare und einen kurzen Verstand (fol. 157^v).

²⁶ Oswald Redlich, Rudolf von Habsburg (1903) S. 295. In der steirischen Reimchronik (MGH Dt. Chron. 5) geht es besonders um die Verse 14930–14978.

Fol. 171^v – 172^r berichtet Albert Stuten, gestützt auf Heinrich von Herford²⁷, von der Vertreibung der Luxemburger 1341 aus Tirol und von der Heirat der Gräfin Margarete, die von Johann Heinrich von Luxemburg geschieden wurde, mit dem Kaisersohn Ludwig V. von Bayern. Die Vorgänge führten zur Vereinigung von Bayern und Tirol bis 1361, dem Todesjahr Ludwigs V. Dann kam Tirol an Habsburg. Nach der Darstellung im Handbuch der bayerischen Geschichte²⁸, die sich auf eine intensive bayerische und österreichische Erforschung der für beide Länder so wichtigen Vorgänge stützt, spielte in ihnen der landständische Tiroler Adel eine Hauptrolle, der sich in zeittypischer Weise in Auseinandersetzung mit der fürstlichen Regierung befand, fortgesetzt einen Fürsten gegen andere auszuspielen strebte und dabei irgendwie die Mitwirkung der Tiroler Erbin Margarete gewann. In dem von bayerischer Seite 1341 angestregten Scheidungsprozeß war davon die Rede, daß Margarete Johann Heinrich wegen Impotenz zurückwies, eine Behauptung, die sich nicht falsifizieren läßt, auch wenn Johann Heinrich hinterher noch einen Sohn, Jost von Mähren, bekam und wenn die politische Nützlichkeit der Behauptung einen gewissen Verdacht weckt. Heinrich von Herford und ihm folgend Albert Stuten machen sie sich jedenfalls zu eigen. Heinrich von Herford erzählt die Vorgänge mit einer gewissen Neutralität, mit einer Mischung von Erschrecken (*horrens factum*) und Bewunderung gegenüber dem zupackenden Ludwig dem Bayern. Albert Stuten verbessert gegenüber Heinrich von Herford die chronologische Reihenfolge, indem er die Tiroler Geschichte erst nach den Hoftagen des Kaisers 1338/39 und dem auf ihnen abgelegten Glaubensbekenntnis erzählt. Er denkt sich aber nun neu einen Übergang von letzterem zu der Tiroler Geschichte aus, die er – inhaltlich ziemlich unmöglich – als Beweis für die *constancia larga imperatoris circa ea, que fidei sunt, et bonos mores* ansieht.

In dem Bild der Margarete, das Heinrich von Herford zeichnet – sie wird von dem Kaiser in einem fiktiven Dialog mit dem Sohn als *tam pulchra tam generosa* bezeichnet – kommt der bayerische Standpunkt vor 1361 zum Ausdruck. Eigentümlich ist, daß Albert Stuten ihn im 15. Jahrhundert beibehält, obwohl die bayerische Chronistik, die ihm aber offenbar nicht bekannt war, ihn inzwischen verändert hat. Andreas von Regensburg schrieb

²⁷) Heinrich von Herford, Liber S. 257.

²⁸) Heinz Angermeier, Bayern in der Regierungszeit Kaiser Ludwigs IV. (1314–1347) in: Handbuch der Bayerischen Geschichte, hg. von Max Spindler 2 (1969) S. 144–185, hier S. 179 und Theodor Straub, Bayern im Zeichen der Teilungen und Teilherzogtümer, ebda. S. 185–267, hier S. 197 ff.

in der bayerischen Herzogschronik 1428, daß Margarete propter deformationem Maultasch genannt wurde und daß sie, weil sie sich (deswegen?) verachtet sah, sogar die Ermordung Ludwigs des Bayern veranlaßte²⁹. Die Veränderung der politischen Einstellung der Tiroler Stände und der Margarete 1361 zugunsten Habsburgs führte zu einer Veränderung des Frauenbildes der Margarete in der bayerischen Chronistik. Während bei Heinrich von Herford und Albert Stuten die schöne und edle Margarete ihren Wunsch zum Beischlaf mit dem Kaisersohn Ludwig ausdrückte – was zu der Argumentation in dem Scheidungsprozeß paßte –, führte die bei Andreas von Regensburg angedeutete Tendenz bei Felix Faber in Ulm 1488 dazu, daß die unkeusche Witwe dem die Grafschaft versprach, der sich *potentior in actu venero* erwies. Viele Adelige wurden vorgelassen, aber keiner gefiel. Dann aber kam es dazu, daß die Söhne der Fürsten sich fürchteten, zu ihr zu gehen und sie verachteten wegen der Häßlichkeit ihres Körpers. Sie hatte nämlich einen großen Mund und ein mißgestaltetes Gesicht und wurde deswegen Maultasch genannt³⁰.

Um die Bedeutung der literarischen Frauengeschichte für die Chronistik der Zeit zu verdeutlichen, wollen wir noch ein Beispiel aus der zeitgenössischen Historiographie behandeln, an dem allerdings unsere beiden Chroniken nicht beteiligt sind. 1386 heiratete die polnische Thronerbin Hedwig den Litauerfürsten Jagiello und legte damit die Grundlage für die polnisch-litauische Union. Von deutscher Seite konnte dieses Ereignis nicht freundlich gesehen werden, denn einerseits hatten sich die Habsburger Hoffnungen auf die Ehe eines der ihrigen mit Hedwig gemacht, andererseits war die Verschlechterung der Lage des Deutschen Ordens durch die polnisch-litauische Union evident. Inwiefern beeinflusste diese negative Einstellung die Geschichtsschreibung über 1386? Die Thorner Annalen schreiben, Hedwig sei gegen ihren Willen zu dieser Ehe gezwungen worden, obwohl sie vorher mit Wilhelm von Österreich verheiratet (*matrimonialiter coniuncta*) worden sei³¹. Der polnische Chronist Długosz schreibt demgegenüber, Hedwig habe sich zwar für Wilhelm ausgesprochen, beide seien aber 1385 in Krakau durch den polnischen Adel gewaltsam an dem Vollzug der Ehe gehindert worden³². Die Thorner Annalen berichten dann von einer großen Verschwägerung, einem Zusammenheiraten des polnischen und

²⁹) Andreas von Regensburg, Chroniken S. 551.

³⁰) Felix Faber, *Historia Suevica*, ed. Melchior H. Goldast, *Rerum Suevicarum Scriptores* (1727) S. 56.

³¹) *Scriptores rerum Prussicarum* 3 (1866) S. 142 f.

³²) zitiert nach Helene Quillius, *Königin Hedwig von Polen* (1938) S. 36 f.

litauischen Adels, 60 Eheschließungen in Krakau zur Zeit der Verheiratung Hedwigs. Dabei wurden viele Geschenke ausgetauscht.

An den Bericht der Thorner Annalen schließen nun sowohl der Ordenshistoriker Posilge als auch der Lübecker Chronist Detmar mit Amplifikationen an. Posilge knüpft an die zuletzt gemachte Bemerkung diesen Satz: Die schnöden Polen hätten solche Sachen um ihres bösen Genusses willen getrieben, denn sie waren durch Geschenke veranlaßt worden, daß sie die *snodekeit totin an ihrer eygenen vrowen*³³. Der polnische Adel ist also ein großer Verein von Zuhältern. Detmar erweitert das Thema in derselben Richtung, aber mit noch mehr Pointe. Er spricht von Hedwig: Diese keusche, ehrliche Frau wollte der Ehe nicht zustimmen. Sie sagte, sie sei bereits verheiratet. Aber das half ihr nichts. Sie wurde genommen *wol half ane eren dank*. Da erbat sie sich eine Bedingung. Sie würde zustimmen, wenn alle Frauen Polens zwei Männer nehmen würden: *up dat did stucke bleve an er unvorkeret*, damit sie durch diese Geschichte in ihrer Ehre keinen Schaden nähme³⁴. Ihre eigene Polygamie sollte durch die Veränderung der Ehesitten in Polen gewissermaßen legitimiert werden. Man sieht die Chronisten gewissermaßen in der Rolle von Herolden, die großmülig in das andere Lager Provokationen hinüberryufen und dabei das Feld der Sexualmoral wählen, auf dem sie mit einer besonderen Sensibilität – der Männer – rechnen konnten: Die eigene Frau eine Hure, alle Frauen Polens Huren. Gleichzeitig sehen wir Hedwig in den Mittelpunkt einer Frauengeschichte gerückt, wie sie häufiger in der spätmittelalterlichen Chronistik begegnen. Die Chronistik wird dabei von den literarischen Gattungen des Frauenlobs und der Frauenschelte beeinflusst³⁵. Die verehrte Frau oder die Frau als Opfer stehen auf der einen Seite, die Frau als Hure oder als Hexe oder auch nur die böse Frau auf der anderen. Das tief ambivalente Verhältnis insbesondere auch der Kirche zur Frau prägt sich in ambivalenten Frauenbildern aus, von denen Hedwig eines repräsentiert: die keusche Frau, das Opfer, die Hure, ihre Rache: ganz Polen ein Freudenhaus.

³³) *Scriptores rerum Prussicarum* (wie Anm. 31) S. 142 f.

³⁴) *Chroniken deutscher Städte* 19 (1884) S. 591.

³⁵) Über Verbindungen zwischen der literarischen Behandlung der Frau und Geschichte: Rolf Sprandel, Frauengeschichten in der Geschichtsschreibung des spätmittelalterlichen Deutschland, in: *Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann*, hg. von Jochen Martin und Renate Zopf (1989) S. 731–749. Aus der neuesten germanistischen Forschung: Dietrich Huschenebrett, Literarische Modelle zur Bewältigung der Gegenwart. Zu Frauenlobs Artus-Sprüchen, in: *Wolfram-Studien X*. Cambridge ‚Frauenlob‘-Kolloquium 1986, hg. von Werner Schröder (1988), S. 190–207, bes. S. 202 f.

6. Die Erfindung von Häresie und Heidentum als Mittel der Propaganda.

Als die Johanniter 1308 den Byzantinern Rhodos entrissen, hatte die lateinische Historiographie offenbar Interpretationsschwierigkeiten. Bernard Gui verstand die Zusammenhänge so, daß auf Rhodos Türken unter byzantinischer Herrschaft lebten³⁶. Die Kölner Weltchronik (S. 76) übernimmt aus der Martini Continuatio Coloniensis³⁷ ein vereinfachtes Bild: Die von den Sarrazenen besetzte Insel wurde von den Johannitern zurückerobert.

Die Vertauschung von Christen durch Heiden rechnete mit der die Ritter mobilisierenden Wirkung des Heidenkrieges. Der armenische Prinz Hethum, der sich in derselben Zeit in Frankreich aufhielt und eine historiographische Werbeschrift für die Unterstützung seines Heimatlandes gegen den Islam verfaßte, wußte davon auch. Das Bündnis der Armenier mit den heidnischen Mongolen mußte ein Problem sein, das er löste, indem er den großen Casan (1295–1304) zu einem Freund der Christen mit christlichen Verwandten machte, seinen Übertritt zum Islam verschwieg. Darin ist ihm die Kölner Weltchronik (S. 66) wie andere europäische Chronisten, die von seiner weitverbreiteten Werbeschrift beeinflusst wurden, gefolgt. Tataren und Heiden werden zum Beispiel auch schon von der römischen Fortsetzung der Martinschronik einander gegenübergestellt. Es trat gewissermaßen eine Entpaganisierung der Mongolen ein³⁸. Andere europäische Chronisten wie der Fortsetzer des Wilhelm von Tyrus, Wilhelm von Tripolis und Menko sehen demgegenüber die Mongolen als heidnische Feinde.

Albert Stuten ist in seiner Papstchronik eine Bearbeitung (bis 1323) und Fortsetzung des Bernard Gui. Die Bearbeitung enthält Kürzungen und Ergänzungen – nur selten ausgesprochene Abweichungen. Eine davon betrifft

³⁶) Stephanus Baluzius - G. Mollat, Vitae Paparum Avenionensium 1 (1914) S. 63 und 68; zur Sache: Joseph M. A. Delavillele Roulx, Les Hospitaliers en Terre Sainte et à Chypre (1904) S. 273–279.

³⁷) Martini Continuatio Coloniensis (wie Anm. 7) S. 368 f.

³⁸) Vgl. zur Sache Peter Thora u, Sultan Baibars im Urteil abendländischer Quellen, Saeculum 40 (1989) S. 61. Die Kölner Weltchronik nimmt über die Martini Continuatio Coloniensis (S. 358) die römische Fortsetzung der Martinschronik auf, erweitert die Vorlage aber mit Hilfe von Kenntnissen, die aus Hethum geschöpft wurden. Bei Hethum war es der Nachfolger Casans, Carbenda, der zum Islam übertrat, nachdem er ursprünglich Christ war (La Flor des Estoires de la Terre d'Orient. Recueil des Historiens des Croisades 2 (1906) S. 330 f.). Berthold Spuler, Die Mongolen im Iran (1955) S. 231 f. weist darauf hin, daß Hethums falsche Angaben beispielsweise zur Folge hatten, daß Aragon Casan militärische Hilfe anbot.

die Feindschaften des Papstes Johannes XXII. in seiner südfranzösischen Umgebung unmittelbar nach seiner dramatischen Wahl 1316. Bernard Gui berichtet, der Bischof von Cahors, Hugo Giraldi, habe dem Papst nach dem Leben getrachtet³⁹. Albert Stuten bringt nur einen Teil des Textes von Bernard Gui und begründet dann die auch von Bernard Gui berichtete Hinrichtung des Bischofs von Cahors auf dem Scheiterhaufen mit einer Geschichte, die in einen anderen Zusammenhang führt: Hugo Giraldi habe sich gewisse Bilder machen lassen: eine dunkle Bemerkung, die im Zusammenhang mit dem Feuertod auf Zauberei und Häresie hindeuten soll. Aus einer kriminellen Handlung wird eine religiöse Abirrung und Teufelei. Die Vorlage des Albert Stuten ist ein Prozeßprotokoll, das in der Papstkanzlei sogar in Abschriften aufbewahrt wurde und eingesehen werden konnte⁴⁰. Es ist merkwürdig, daß Bernard Gui dieses nicht erwähnt. Sollte es Zweifel an dem durch die Folter erpreßten Zaubereigeständnis des Bischofs gegeben haben? Der Vorwurf von Zauberei und Häresie war ein Mittel für die Beeinflussung der Meinung im politischen Kampf, das gerade in der zurückliegenden Zeit Philipps des Schönen entwickelt worden war⁴¹.

Heinrich von Herford schreibt zu 1286, die Markgrafen von Brandenburg hätten Polen überfallen⁴². In Erinnerung an dieses Unrecht habe sich der König von Polen *temporibus nostris* – gemeint ist 1325 – mit den Litauern verbündet und sei in die Mark Brandenburg eingefallen. Er sei dabei von Papst Johann XXII. aus Feindschaft gegen die Wittelsbacher angestachelt worden. Die Polen und Litauer hätten unter anderem den Propst von Bernau umgebracht. Tatsächlich ist dieser Propst im Jahr zuvor von den Berlinern umgebracht worden, möglicherweise weil er sich in Opposition zum Herrschaftsantritt der Wittelsbacher in der Mark Brandenburg befand⁴³. Heinrich von Herford verschiebt also die Todesursache, entlastet die den Wittelsbachern freundlichen Kreise und belastet die heidnischen Litauer und die mit ihnen sträflich verbündeten Polen. Die chronologische Nähe

³⁹) Vitae paparum Avenionensium (wie Anm. 36) S. 154.

⁴⁰) Zur Sache: Noël V a l o i s , Jacques Duèse, pape sous le nom de Jean XXII., in: Histoire littéraire de la France 34 (1914) S. 408–410: Die Bilder, Wachsstatuetten, seien von Juden gemacht worden, die dem Hugo auch Zauberformeln sufflierten. Mit Stichen quälte er die Bilder gewissermaßen stellvertretend. Daraufhin starb ein Papstneffe. Das Prozeßprotokoll ist abgedruckt bei Edmond A l b e , Autour de Jean XXII.: Hugues Géraud, évêque de Cahors (1904).

⁴¹) Man denke insbesondere an die Verfolgung der Templer, vgl. Heinrich F i n k e , Papsttum und Untergang des Templerordens, 2 Bde. (1907/08).

⁴²) Heinrich von Herford, Liber, S. 211.

⁴³) Johannes S c h u l t z e , Die Mark Brandenburg 2 (1961) S. 37 und 42 f.

des Todesfalls und des Einfalls begünstigt die Verfälschung ebenso wie die allgemeine Glaubhaftigkeit eines solchen Zusammenhangs.

Albert Stuten übernimmt in der Kaiserchronik aus Heinrich von Herford die gefälschte Geschichte (fol. 159^r). In der Papstchronik spricht Albert Stuten – den Flores temporum folgend⁴⁴ – nur von einem Einfall der Litauer, die vom Papst angestachelt worden wären, die aber zugleich einen 1324 mit dem Deutschen Orden geschlossenen Frieden ausnutzen konnten (fol. 77^r). Die Geschichte des Propstes fehlt also. Aber auch sonst harmonieren die beiden Darstellungen des Albert Stuten nicht miteinander. Die Rolle des Mitschuldigen an dem Einfall der Litauer in die Mark haben – neben dem Papst – in dem einen Fall die Polen, in dem anderen der Deutsche Orden. In beiden Fällen ist das Bündnis mit Heiden belastend. Heinrich Taube, der bis 1292 den Flores temporum folgt und danach eine eigene Fortsetzung liefert, gewissermaßen parallel zu jener, die Albert Stuten zugrunde lag, läßt den Litauerkönig in der Mark Brandenburg grausam wüten – ohne die Polen, aber auch ohne den Orden zu erwähnen⁴⁵. Die Litauer waren tatsächlich mit keinem König beteiligt. Hier kam es also darauf an, die Heiden zu Alleinschuldigen zu machen, während die Flores temporum in der Albert Stuten-Vorlage die schräge Belichtung des Ordens als eigenes Anliegen haben.

Der Vorwurf der Nähe zur Häresie spielt auch eine Rolle in dem legendären Wenzelbild der deutschen Historiographie des 15. Jahrhunderts. Albert Stuten nimmt aus Gobelinus Person⁴⁶ den Vorwurf auf, Wenzel habe das Schisma unterstützt, und ergänzt ihn durch den Zusatz, er habe Hus erlaubt, in Gasthäusern zu predigen. Die Verbindung Wenzels zu den Hussiten taucht sonst in der deutschen Historiographie kaum auf. Nur Eberhard Windecke geht über unseren Autor hinaus und schreibt, Hus habe Wenzel „in seinen Glauben gebracht“⁴⁷. Rainbold Slecht schreibt um 1420 in Straßburg, Wenzel habe einen Priester bei sich gehabt, der in vielen Artikeln gegen den katholischen Glauben gepredigt und die deutschen Studenten verachtet habe, die daraufhin wegen der keimenden Häresie Prag verlassen

⁴⁴) Hermanni Gygantis Flores temporum, ed. Johann Meuschen (Leiden 1750) S. 136 f.

⁴⁵) Die Chronik Heinrichs Taube von Selbach, ed. Harry Breslau, MGH SS rer. Germ. N.S. 1 (1922) S. 39.

⁴⁶) Cosmidromius Gobelini Person S. 62.

⁴⁷) Eberhard Windeckes Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigismunds, ed. W. Altman (1893) S. 107.

hätten⁴⁸. Die Verbindung Wenzels mit bestimmten Voraussetzungen des Hussitentums liegt in der durch ihn veranlaßten Veränderung der Prager Universitätsverfassung zugunsten der Böhmen. Dazu aber war er durch seine Versuche gezwungen, das Schisma zu beenden, Versuche, die in der Prager Universität nur die Böhmen unterstützten. Twinger von Königshofen zitiert – wie weniger zuverlässig auch Gobelinus Person – die Absetzungsurkunde der Kurfürsten von 1400⁴⁹, in der als erster Anklagepunkt die Untätigkeit Wenzels in der Schismafrage aufgeführt wurde. Diese Polemik der Kurfürsten 1400 war wohl dafür verantwortlich, daß Wenzel sich nach 1403 verstärkt um das Schisma kümmerte, allerdings in einer anderen Richtung als die deutschen Fürsten, nämlich mit dem Ziel eines Rücktritts beider Päpste.

Sehr stark religiös bestimmt waren die Gefühle, die die Türkenkriege, insbesondere die türkische Eroberung Konstantinopels 1453 hervorriefen. Albert Stuten (fol. 186r) hebt hervor, daß die Türken beim Einzug in Konstantinopel die Reliquien auf den Straßen verstreut hätten. Sie befahlen, Mohammed in den christlichen Kirchen und durch prophani Flaminei – wohl eine antikisierende Anspielung an heidnische Priester – zu verehren. Der Papst befahl zwar, die verlorenen Gebiete zurückzuerobern, aber er erreichte nichts. Die Städte Italiens, Venedig, Genua, Florenz und andere, machten ihren Frieden mit den Türken und gingen ihren Handelsgeschäften nach. Zu dem Türkenkomplex kommt bei diesem Chronisten ein – wohl nationalistisch motiviertes – antiitalienisches Ressentiment. Die Forschung hat bereits darauf hingewiesen, daß sich innere europäische Gegensätze in dem Geschichtsbild von den Türkenkriegen widerspiegeln⁵⁰. Man kann sagen, daß der wiederholt wiederkehrende Vorwurf mangelnder Aktivität, ja sogar einer heimlichen Übereinkunft mit den Türken einen nahezu topischen Charakter gewinnt, um innereuropäische Gegner zu

⁴⁸) Richard F e s t e r, Die Fortsetzung der Flores temporum von Reinbold Slecht, ZGORh 48 (1894) S. 90; zum Autor J. D e u t s c h, in: Verfasserlexikon 4 (1953) Sp. 222 f.

⁴⁹) Chroniken deutscher Städte 8 (1870) S. 495, dazu Gobelinus Person S. 62 f. Die Absetzungsurkunde in: Deutsche Reichstagsakten unter König Wenzel 3 (1956) Nr. 204, S. 254 ff. Aus der umfangreichen Literatur über Wenzel zuletzt: Iwan H l a v á ě k, Wenzel IV., sein Hof und seine Königsherrschaft vornehmlich über Böhmen, in: Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich. Vorträge und Forschungen 32 (1987) hg. von Reinhard S c h n e i d e r, S. 201–232.

⁵⁰) Hasso P f e i l e r, Das Türkenbild in den deutschen Chroniken des 15. Jhs. (Phil. Diss. Frankfurt 1956) S. 118 ff., Erich M e u t h e n, Der Fall von Konstantinopel und der lateinische Westen, HZ 237 (1983) S. 1–35, bes. S. 32.

diffamieren: der Adel, die Herren, die Fürsten, die Kurie werden derart angesprochen. Kirchen- und Reichsreformpläne werden damit verbunden.

Zu einer starken Verdrehung der Fakten führt diese Tendenz in der Schilderung von 1453 bei Rolewinck, dem auflagenstarken Handbuch des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Die Genuesen waren mit einer größeren Truppe an der Verteidigung von Konstantinopel beteiligt, kämpften sehr tapfer, erlitten hohe Verluste und auch ihr Anführer Giustianiani fiel. Nach Rolewinck hat aber der Verrat der Genueser den Fall von Konstantinopel bewirkt⁵¹. Wie konnte es zu einer solchen Verdrehung kommen? Man muß der Geschichte vom Verrat der Genuesen jene vom Verrat der Venezianer entgegenstellen, die nicht erst zu 1453 in einer Wiener und einer Magdeburger Chronik erzählt wird, sondern eine Tradition hat, die bis zum Anfang des 15. Jahrhundert zurückreicht. Sie ist in Preußen, Augsburg, Bayern, Erfurt und Speyer verbreitet und geht auch nach 1453 weiter. Man wird den Ursprung dieses antivenezianischen Geschichtsbildes bei den Gegnern Venedigs wie Habsburg oder Mailand suchen. Wir müssen es hier außerhalb der Betrachtung lassen, wie groß der „wahre Kern“ des antivenezianischen Geschichtsbildes war. Ein Geschichtsbild wird nicht nur durch die Erfindung von unwahren Fakten propagandistisch ausgenutzt, sondern auch schon dadurch, daß ganz- oder halb wahre Fakten, die einen nachteiligen Effekt für den Gegner haben, verbreitet werden. Wer hatte nun aber ein Interesse, ein antigenuesisches Geschichtsbild aufzubauen? Genua war machtpolitisch schwächer, in wechselnder Abhängigkeit von Frankreich und Mailand. Denkbar ist, daß die antigenuesische Legende von 1453 nicht gegen Genua gerichtet war, sondern die antivenezianischen Gerüchte neutralisieren sollte. Dann wäre Venedig ihr Ausgangspunkt. Den Handelskonkurrenten traf die Legende allemal. Die Venezianer hatten einen Erfolg, der sich allein schon daran zeigte, daß die Legende nach Köln zu Rolewinck kam. Rolewinck machte sich dann durch sein erfolgreiches Buch – kaum absichtlich – zum effektiven Helfer der Venezianer.

7. Chronisten in der Heroldsrolle.

Was Chronisten in der Heroldsrolle schreiben, zeigen besonders deutlich die gerade von K.-U. Jäschke erneut edierten und besprochenen Gesta

⁵¹) Fasciculus temporum auctore Wernero Rolewinck, in: Germaniae Scriptorum, ed. J. Pistorius und B. G. Struvius (1726) 2, S. 573.

Adolfi: Das heldenhafte Ende des deutschen Königs Adolf 1298 ist eine Folge von Abfall und Verrat⁵². Davon unterscheidet sich die Darstellung der Vorgänge von 1298 in der Kölner Weltchronik (S. 61f.), die der Martini Continuatio Coloniensis⁵³ folgt, erheblich. Adolf wird zwar auch mit Respekt vorgestellt. Der Respekt wird in der Kölner Weltchronik durch den Ausdruck *vir magne audacie* gegenüber der Vorlage noch erhöht. Aber den Abfall der Fürsten hat Adolf selbst verschuldet, weil er ihnen Leute ritterlichen Standes vorzog. Von Verrat auf dem Schlachtfeld ist keine Rede. Diese Umorientierung der Darstellung im Vergleich zu den Gesta Adolfi ist leicht verständlich, weil die Kölner Chroniken zur Umgebung des Kölner Erzbischofs gehören, der 1298 auf der Gegenseite stand. Sie erwähnen gewissermaßen zum Ruhme dieses Erzbischofs, daß er im Anschluß an die Entscheidungsschlacht die Krönung König Albrechts vornahm.

Die Kölner Weltchronik nimmt bei den Anfängen König Albrechts eine Faktenveränderung vor und gibt an, daß seine Frau Elisabeth im November 1298 in Nürnberg durch Wikbold von Köln und nicht, wie es richtig gewesen wäre, durch den Erzbischof von Mainz gekrönt worden sei (S. 62/64). Der Chronist entnimmt diese Falschmeldung aus seiner Vorlage, der Martini Continuatio Coloniensis. Sie ist auch in der Kölner Bischofschronik enthalten, gehört also zur Kölner historiographischen Tradition⁵⁴. Sie bringt nicht nur eine Bedeutungserhöhung des Kölner Erzbischofs, sondern ermöglicht der Kölner Weltchronik, den 5 Jahre späteren kriegerischen Zusammenstoß König Albrechts mit dem Kölner Erzbischof in einem zusätzlichen Maße als Undankbarkeit des Königs zu interpretieren. Die Nachricht von dem Zusammenstoß hat der Weltchronist wiederum mit der Bischofschronik gemeinsam, die interpretatorische Verknüpfung ist sein Eigengut.

⁵²) Kurt-Ulrich J ä s c h k e, Zu den Gesta Adolfi von 1299/1316, in: Historiographia mediaevalis. Studien zur Geschichtsschreibung und Quellenkunde des Mittelalters. Festschrift für Franz-Josef Schmale zum 65. Geburtstag, hg. von Dieter B e r g und Hans-Werner G o e t z (1988) S. 221–245, hier S. 221f.

⁵³) Martini Continuatio Coloniensis S. 361. Die Darstellung der Kölner Weltchronik wird ohne tendenzielle Veränderung von Albert Stuten übernommen (fol. 160^v/161^r).

⁵⁴) Martini Continuatio Coloniensis S. 361f.; Cronica presulum et archiepiscoporum Coloniensis ecclesie, in: Fontes adhuc inediti rerum Rhenanarum, ed. Gottfried E c k e r t z (1864) S. 35; Jacobi de Susato Chronicon episcoporum Coloniensium, in: Quellen der Westfälischen Geschichte, ed. Johann Suibert S e i b e r t z (1857) 1, S. 193f.; vgl. auch Alfred H e s s e l, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter König Albrecht I. von Habsburg (1931) S. 69.

Die Kölner Weltchronik hatte – schon von ihrer historiographischen Tradition her – eine heroldsartige Aufgabe für den Kölner Erzbischof. In dem für den Niederrhein wichtigen englisch-französischen Krieg stand sie wie der Erzbischof auf englischer Seite und diente so – eine Art Nebenmotiv – auch der Propaganda für die englischen Könige. Letzteres gilt, wenn auch aus anderen Gründen, genauso für Heinrich von Herford. Albert Stuten folgt ihnen, die für eine bestimmte Zeit seine Hauptvorlagen sind, darin um so leichter, als sie sich gegenseitig in der Tendenz bestärken. In Philipp dem Schönen konnte man besonders gut ein negatives Symbol des französischen Königtums aufbauen und dabei auf die Techniken eines Heroldes zurückgreifen, der ja nicht nur Helden zu preisen, sondern auch Gegner zu erniedrigen hatte. Dabei waren möglichst viele schlechte Taten auf einen solchen zu häufen. So wird Philipp dem Schönen, der 1314 verstorben ist, von Heinrich von Herford und ihm folgend Albert Stuten eine Leprosen-Verfolgung angelastet (fol. 165^r), die tatsächlich erst 1321 stattfand⁵⁶. Daran werden Folgerungen und Betrachtungen über die Bedeutung dieses Königs geknüpft. Der König habe für sein Handeln Vorwände vorgetäuscht, wodurch er seine eigentliche *crudelitas* verborgen hat. Durch seine Sünden, auch gegen die Templer, habe er bewirkt, daß seine Nachkommenschaft im Mannesstamme 1333 ausstarb.

In den Auseinandersetzungen des 14. Jahrhunderts zwischen Frankreich auf der einen und England mit Flandern auf der anderen Seite nimmt die Kölner Weltchronik einen antifranzösischen Standpunkt ein, was sich unter anderem in der Zählung der Schlachttoten auswirkt. Während nach der französischen Geschichtsschreibung in Cassel 1328 19 800⁵⁷, 15 000⁵⁸ oder 12 000⁵⁹ Flamen fielen, sind es nach der Kölner Weltchronik (S. 78f.) nur über 6 000. Für Sluis 1340 zählt Heinrich von Herford⁶⁰, beeinflusst von der französischen Geschichtsschreibung, 15 000 gefallene Franzosen,

⁵⁵) Heinrich von Herford, Liber, S. 230.

⁵⁶) František G r a u s , Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit (1987) S. 301–305.

⁵⁷) Guillaume de Nangis, Chronicon, ed. H. G é r a u d (1843) 2, S. 99.

⁵⁸) Chronique de Jean le Bel, ed. Jules V i a r d / Eugène D é p r e z (1904) S. 94.

⁵⁹) Istore et Croniques de Flandres 1 (1879) S. 535–537. Vgl. auch Henri P i r e n n e , Le soulèvement populaire de la Flandre maritime (1900) S. XXIX, der noch weitere Zahlen nennt, die niedrigste bei 9000, und meint, alle Chroniken kämen von der Seite des Siegers, was aber für die ihm unbekanntere Kölner Weltchronik offenbar nicht gilt. Ein von ihm abgedrucktes, unvollständiges Güterinventar der gefallenen Flamen enthält 3185 Namen.

⁶⁰) Heinrich von Herford, Liber, S. 263.

die Kölner Weltchronik (S. 83) mehr als 30 000. Letztere hat diese Zahl aus einer Vorlage entnommen, die sie mit der späteren Chronik von Geldern des Willem van Berchem gemeinsam hat⁶¹. Die Parteinahme der Kölner Weltchronik ist auch in dem Kriege von 1355/56 erkennbar. Während nach Jean de Venette, dem Fortsetzer des Guillaume de Nangis, der französische König bei Amiens den Engländern die Schlacht anbietet, verhält es sich nach dieser Chronik geradezu umgekehrt. Der französische König kommt aus der Stadt nicht heraus und verweigert den Engländern die Schlacht (S. 93).

Zu der deutschen Doppelwahl von 1314 entnimmt Albert Stuten aus Heinrich von Herford eine Geschichte von novellistischem Reiz: Ein Gesandter des Markgrafen Woldemar von Brandenburg nutzt doppeldeutige Eventualvollmachten gegen Interesse und Willen seines Herrn aus, wählt im Namen Woldemars Ludwig den Bayern und wird von Woldemar dafür später schwer bestraft⁶². Die in sich widersprüchliche Geschichte, die auch bei Mathias von Neuenburg knapp angedeutet wird⁶⁴, erweist sich vor allem deswegen als unwahrscheinlich, weil Woldemar bei der Wahl Ludwigs des Bayern urkundlich bezeugt in Person anwesend war. Diese Geschichte ist prohabsburgisch zu nennen. Sie wurde ermöglicht dadurch, daß Woldemar vor der Wahl lange eine abwartende, ja zweideutige Haltung eingenommen hatte. Von dem Vorwurf, der ihm daraus erwachsen konnte, wurde er zu Lasten eines Dieners befreit.

Saugt die Historiographie zu 1314 noch Geschichten auf, die Ludwig den Bayern schwächen konnten, so ist es bei den Verträgen von 1325/26 anders. Sowohl die Kölner Weltchronik (S. 74) als auch Heinrich von Herford⁶⁵ und ihm folgend Albert Stuten (fol. 167^r) unterschlagen, daß Friedrich der Schöne bis zu seinem Tode den Königstitel behalten hat. Sie insistieren auffällig auf dem Gegenteil. Die Weltchronik: *Lodovicus solus nomine et monarchiam regni administrare cepit*. Heinrich von Herford: *quod Fredericus ... omne ius ... et coronam suam in manus Lodewici posuit, ... istis omnibus pro se totaliter et legaliter renuntians*.

Die beiden hier im Mittelpunkt stehenden Chronisten verbreiten ein für Ludwig den Bayern günstiges Geschichtsbild. Man könnte sagen, sie integrieren das, was seine Herolde ausstreuen. Sie sind darin unter anderem

⁶¹) Willem van Berchen, *De Gelderse Kroniek*, ed. Albertus Johannes de M o o y (1950) S. 175.

⁶²) Guillaume de Nangis, *Chronicon*, S. 229.

⁶³) Heinrich von Herford, *Liber*, S. 231.

⁶⁴) Mathias von Neuenburg, *Chronica*, S. 97.

⁶⁵) Heinrich von Herford, *Liber*, S. 237.

Heinrich von Herford und den *Flores temporum* ähnlich. Die Konflikte Ludwigs des Bayern mit den Päpsten machten ihnen allerdings Schwierigkeiten, trotz ihrer mehr oder weniger kurienkritischen Haltung. Die Exkommunikation durch den Papst war – bei aller Kritik an der Kurie – eine sehr ernste Sache. Man kann von einer Art Gewissenskonflikt bei heroldsähnlich eingestellten Königschronisten sprechen. Dieser Gewissenskonflikt hatte historiographische Auswirkungen, die wiederum das Geschichtsbild vervielfältigen. Heinrich von Herford hat die Prozesse der Kurie gegen Ludwig den Bayern von 1323/24 in der Darstellung an die Prozesse gegen den Franziskaner-Orden angehängt und dadurch Ludwig den Bayern entlastet⁶⁶. Albert Stuten nimmt diese Sichtweise auf und verstärkt sie durch Zusätze zur Vorlage (fol. 197^r). Beide – Heinrich von Herford und Albert Stuten – begünstigten weiterhin den Standpunkt Ludwigs des Bayern, indem sie einseitig seine Argumentation ausbreiten. Die kaiserlichen Appellationen werden wörtlich wiedergegeben, aber nicht die ihnen zugrunde liegenden Papstschreiben. Beide betonen, schlechte Ratgeber hätten Ludwig den Bayern in eine Situation geführt, in der er dem Kirchenbann ausgesetzt war, und entsprechen damit auch der bayerischen Chronistik, insbesondere Andreas von Regensburg⁶⁷. Die schlechten Ratgeber sind ein alter Topos der politischen Literatur zur Schonung eines Herrn. In der Exkommunikation der Räte etwa Heinrichs IV. und Philipps des Schönen hat der Topos gewissermaßen zu einer kirchenrechtlichen Figur geführt.

Im Falle Ludwig des Bayern fanden die Historiographen das Stichwort dazu in offiziellen Schreiben von 1336 des Kaisers selbst, die von seinen gelehrten Parteigängern aufgesetzt worden waren. In den Appellationen von 1323/24 war er – in entgegengesetzter Weise – auf die Franziskanerfrage eingegangen. In den genannten Schreiben von 1336 distanzierte er sich dann davon und beklagte sich über die Eigenmächtigkeit der Ratgeber. Er selbst sei nur ein *miles*⁶⁸. Vergleichsweise sei darauf hingewiesen, daß der Verfasser der *Flores temporum* denselben Gewissenskonflikt anders gelöst

⁶⁶) Ebda. S. 240.

⁶⁷) Andreas von Regensburg (wie Anm. 16) S. 643. Eine Monographie über den Topos vom schlechten Ratgeber ist mir nicht bekannt geworden. Die Forderung nach guten Ratgebern spielt allerdings in der gesamten Fürstenspiegel-Literatur eine Rolle; vgl. unter anderen Jacques K r y n e n , *Idéal du prince et pouvoir royal en France à la fin du Moyen Age (1380–1440)* (1981).

⁶⁸) Knapp, aber mit allen notwendigen Hinweisen Herbert G r u n d m a n n , *Der Kampf um das Reichsrecht unter Ludwig dem Bayern*, in: Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte 1* (1970) S. 518–554, hier S. 524 f; dazu: Alois Schütz, *Die Prokuratorien und Instruktionen Ludwig des Bayern für die Kurie (1331–1345)* (1973) S. 65, 201, 212ff., insbes. 234f.

hat. Ludwig der Bayer sei – ausschließlich – wegen Kontumaz gebannt worden. Objektiv gegebene Gründe hätten Ludwig daran gehindert, der Ladung nach Avignon Folge zu leisten. Die deswegen ausgesprochene Ban­nung sei illegitim⁶⁹. Dabei ist zu bedenken, daß Ludwig keine regelrechte Ladung zugestellt wurde, Kontumaz zwar in der formalen Urteilsbegrün­dung auftaucht, aber weder formal noch inhaltlich die eigentliche Ursache der Exkommunikation darstellt.

Bei seinen letzten Verhandlungen mit der Kurie 1344/5 wurde Ludwig der Bayer – nach den Flores temporum – von seinen Gesandten getäuscht, die mit Blankourkunden ausgestattet sein Schuldbekennnis dem Papst zu­spielten. Nach Mathias von Neuenburg überlisteten diese Gesandten unaus­gesprochen, aber faktisch den Papst, indem sie ihn zu einem überscharfen Mandat provozierten, das die Empörung der Reichsfürsten hervorrufen sollte und hervorrief⁷⁰. Nach der Kölner Weltchronik scheiterten die Ver­handlungen an der französischen Intervention, was für 1337 zutraf, aber nicht für 1344/5. Damals befürworteten die Franzosen die Sache Ludwigs (S. 41).

Die Kölner Weltchronik gehört zu den frühen Zeugen des Gerüchtes, Ludwig der Bayer sei 1347 durch Vergiftung umgekommen. An den auch sonst – etwa bei Mathias von Neuenburg⁷¹ – bezeugten Besuch einer Herzogin von Österreich bei Kaiser Ludwig fügt unsere Chronik an, letzterer habe – *sicut a multis convivitur* – bei dem gemeinsamen Mal mit ihr Gift bekommen. Die Chronik gibt die Vergiftung also nicht für verbürgt aus, macht sich aber zum Verbreiter dieses für Karl IV. sehr abträglichen Ge­rüchtes (S. 86f.). Karl IV. hatte seinen Städten, insbesondere Prag, die Nach­richt vom Tod Ludwig des Bayern noch im Oktober 1347 übermittelt ohne eine Anspielung an eine Vergiftung. Ludwig sei vom Pferd gefallen. Diesen Brief haben verschiedene Berichterstatter und Chronisten korrekt über­nommen⁷². Heinrich von Herford ist sicherlich nicht neutral, denn er kol­portiert, wie die Kölner Weltchronik das Gerücht einer Vergiftung Kaiser Ludwigs (*suspicio per quosdam ingerebatur*)⁷³. Eigentümlicherweise ist hier nicht eine Herzogin von Österreich, sondern eine Burggräfin von Nürn­berg (wohl Agnes, die Witwe Bertholds von Neuffen) die Verdächtige, eine Verschiebung mit einem vielleicht interessanten Motiv, die jedenfalls zeigt,

⁶⁹) Hermanni Gygantis (wie Anm. 44) S. 133 f.

⁷⁰) Mathias von Neuenburg, *Chronica*, S. 190–193.

⁷¹) Ebd. S. 235 f.

⁷²) MGH Const. 3, Nr. 270 mit weiteren Nachweisen.

⁷³) Heinrich von Herford, *Liber*, S. 270.

wie unfest Informationen waren, die nicht in Fakten, sondern nur in tendenziösen Gerüchten verankert waren. Ganz sicher ist sich Heinrich dann etwas später bei der – ebenfalls in den Fakten nicht fundierten – Vergiftung des Königs Günter von Schwarzburg: *Igitur intoxicatur, cum aliter haberi non posset*⁷⁴. Albert Stuten hatte von seinen Vorlagen her die Wahl zwischen zwei Versionen der Vergiftung Ludwigs des Bayern. Er entscheidet sich für jene, die noch weiter von den Fakten entfernt ist als die andere, nämlich die Heinrichs von Herford, von dem er dann auch gleich noch die Vergiftung Günters von Schwarzburg übernimmt (fol. 172^r, 176^r).

Wir schließen diese Betrachtungen über Chronisten als Herolde ab, indem wir danach fragen, was ein italienreisender deutscher Weltchronist von dort an Heroldsgeschichten mitbringen konnte. Albert Stuten war in den 20er Jahren des 15. Jahrhunderts in Rom und fing dort – nach eigenem Zeugnis (fol. 83^r) – mündliche Traditionen aus der Zeit vor dem Konstanzer Konzil ein. Über den abenteuerlichen König Ladislaus von Neapel, der 1413 Rom einnahm, berichtet er Anekdoten, in denen novellistisch verzerrt ein Heroldsbericht nachklingt (fol. 85^r). Die Römer hätten ihm mit *laudes imperiales* akklamiert: *Viva lo imperatore*. Schon die italienische Formulierung läßt die Herkunft der Geschichte aus der örtlichen Tradition erkennen. So wie sich der Verlauf nach den Forschungen von Allesandro Cutolo darstellt, waren es Ladislaus eigene Truppen, die bei dem Einzug riefen: *Viva il re*⁷⁵. Die Verwendung der Peterskirche als Pferdestall wird auch in italienischen Chroniken berichtet. Albert Stuten fügt hinzu, *Ladislaus* habe gesagt, es geschähe *non in odium Christi, sed pape*. Durch dieses Wort scheint nicht nur der König sich selbst, sondern auch der Chronist ihn – über eine kurienkritische Denkschwelle hinweg – entlastet zu haben. Eine solche Entlastung ist nicht möglich, wenn nach der Eroberung des Kastells S. Angelo die Truppen des Ladislaus die dort in Sicherheit gebrachten Reliquien rauben und deswegen *multiplicata sunt mala in terris*. Die verschiedenen Ladislaus-Anekdoten mit ihrem heroldhaften und novellistischen Charakter werden schließlich in einen pastoralen Rahmen eingefaßt.

⁷⁴) Ebda. S. 276.

⁷⁵) Allesandro C u t o l o , Re Ladislao d'Angiò Durazzo (1969) S. 439. Nach Ferdinand G r e g o r o v i u s , Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Siebtes bis Zwölftes Buch, hg. von Waldemar K a m p f (21954) S. 853 ging man nach der Eroberung der Engelsburg, 4 Monate später, durch die Straßen von Rom und rief: „Es lebe König Ladislaus.“

8. Entgegengesetzte Geschichtsbilder in derselben Chronik.

Aus der Haltung eines kompilatorischen Materialsammlers heraus, oder um verschiedene Geschichtsversionen dialektisch zu diskutieren, bringen spätmittelalterliche Chronisten denselben Geschichtsablauf mehrmals mit anderen Fakten. Das Ende Bonifaz VIII. 1303 wird von Albert Stuten dreimal erzählt (fol. 71^r–72^v). Nach der ersten Version holen die Römer ihn aus Anagni und er stirbt dann bei ihnen in Rom. Nach der 2. Version (*alibi sic legitur*) wird er in Rom von den Colonna gefangen genommen und kommt in ihrer Haft – wahnsinnig geworden – um. Nach der dritten Version (*alibi legitur*) wird er in Anagni von den Einwohnern befreit. Die Römer schicken nach ihm. Er diskutiert mit ihnen, zögert, mit ihnen nach Rom zu gehen, geht dann doch und stirbt in Rom. Albert Stuten schreibt: Dieses letztere habe ich aus einem anderen Buch abgeschrieben. Es scheint nicht stimmig zu sein (*dissonare videntur*) und von der Wahrheit nicht gestützt zu sein. Bonifaz VIII. lebte nach der Gefangennahme nur 35 Tage, und in einer so kurzen Zeit hätte Anagni nicht aus den Händen der Colonna befreit werden können. Jeder möge es lesen, wie er will. Das letztere entspricht einer mehrfach von Chronisten eingenommenen Position: als wäre es zuviel Einmischung von seiten des Chronisten, wenn er dem Leser die Entscheidung zwischen den verschiedenen Versionen, die er bietet, vorwegnehmen würde. Zwischen Gefangennahme (7. 9) und Tod (11. 10) waren tatsächlich 35 Tage. Die Komputistik, fast die einzige professionelle Technik, über die die mittelalterlichen Chronisten verfügten, versagt hier vollkommen, um dem Leser die Entscheidung zu erleichtern. Die erste Version ist Bernard Gui entnommen⁷⁶, die zweite Heinrich von Herford⁷⁷. Die dritte Version mit anekdotischen Ansprachen und Dialogen ist unbekannter Herkunft. Die beiden ersten Versionen stehen Bonifaz VIII.

⁷⁶) Bernard Gui, *Flores chronicorum*, ed. Ludovico Antonio Muratori, *Scriptores rerum Italicarum* 3, 1 (1723) S. 672: Dank der freundlichen Vermittlung von Peter Herde konnte ich die maschinengeschriebene Zulassungsarbeit von Annja Brun s, *Das Nachleben Bonifaz VIII. in der Historiographie* (Würzburg 1984) einsehen, die verschiedene Darstellungen der einzelnen Episoden des Lebens des Papstes unter dem Gesichtspunkt der für oder gegen ihn eingenommenen Einstellung sammelt. Für Anagni hat sie nur die erste der 3 hier in Frage stehenden Geschichten; Friedrich Bock, *Bonifacio VIII nella storiografia Francese*. *Rivista di Storia della Chiesa in Italia* 6 (1952) S. 248–259, hebt die Bedeutung der französischen Staatsräson für die Entstehung eines negativen Bildes Bonifaz' VIII. hervor, berücksichtigt aber die deutsche Chronistik kaum.

⁷⁷) Heinrich von Herford, *Liber*, S. 220 f.

erheblich kritischer gegenüber als die dritte. Die zweite unterscheidet sich von der ersten nicht nur dadurch, daß sie von den Tatsachen am weitesten entfernt ist, sondern auch durch das Ressentiment gegen Frankreich, dessen König eine Art mafiose Verbindung mit den Colonna eingegangen ist. Während in der ersten Version das kritische Urteil über Bonifaz VIII. (*aurum nimis siciens*) den französischen König etwas entlastet, gehört er in der zweiten Version genauso wie der Papst zu einem düsteren Geschichtsbild. In der dritten Version spielt dieser König keine Rolle.

Die Weltchronik des Albert Stuten folgt in ihrem Kaiserteil nach der steirischen Reimchronik hauptsächlich Heinrich von Herford, zieht aber eine Reihe von anderen Quellen mit hinzu. Der Einzug Heinrichs VII. in Italien wird zweimal geschildert, zunächst (fol. 164^{r+v}) nach Bernard Gui⁷⁸. Dann folgt, eingeleitet durch *alibi sic legitur*, eine ganz andere Version aus Heinrich von Herford⁷⁹. Danach wäre Heinrich VII. über Verona einmarschiert. Es folgt nicht nur die Schilderung eines freudigen Empfanges, sondern auch eines festlichen und formvollendeten Introitus. Man könnte denken, Heinrich von Herford sei ein Veroneser Introitus-Bericht in die Hände geraten und von ihm einem falschen Datum zugeordnet worden. Man könnte etwa an den Empfang Konradins in Verona 1267 denken⁸⁰.

Über das Ende Heinrich VII. 1313 gibt es in der Historiographie die beiden Versionen des Giftmordes⁸⁰ und des Krankheitstodes. Die Kölner Weltchronik bringt die erste (S. 69f.), Heinrich von Herford die zweite, Albert Stuten in der Papstchronik (fol. 74^r) die eine und in der Kaiserchronik die andere (fol. 165^v). Dort findet sich in der Brünner Handschrift eine zeitgenössische Randnotiz, die den Widerspruch zugunsten der Giftversion aufheben will. Heinrich von Herford berichtet uns, daß die Giftversion gleich nach dem Tode – wohl von interessierter Seite – noch im vorhistoriographischen Bereich verbreitet wurde und die Luxemburger Familie selbst sich durch Untersuchungen bemühte, sie zu

⁷⁸) Baluzius, *Vitae paparum* (wie Anm. 36) S. 69.

⁷⁹) Heinrich von Herford, *Liber*, S. 227. Vgl. Karl H a m p e, *Geschichte Konradins von Hohenstaufen* (31942) S. 174f., der Chronisten-Zeugnisse über diesen Empfang nennt, in denen auch die Beteiligung derer aus Mantua (wie bei Heinrich von Herford) an diesem Empfang betont wird.

⁸⁰) Ausführlich etwa bei Kurt-Ulrich J ä s c h k e, *Imperator Henricus. Ein spätmittelalterlicher Text über Heinrich VII. in kritischer Beleuchtung* (Beiheft zu *Hémecht* 1988) S. 127; sonst Peter B r o w e, *Die angebliche Vergiftung Kaiser Heinrichs VII.* HJb 49 (1929) S. 479–488.

falsifizieren⁸¹. Wenn sich die Luxemburger selbst dagegen verwarnten, sieht man nicht, wer in Deutschland sonst daran ein Interesse gehabt haben könne. Die Quelle der Giftversion kann nur in Italien in ghibellinischen Kreisen zu suchen sein. Aber was bewog die Luxemburger, die einmal entstandene Legende zu bekämpfen? Da die Vergiftung dem dominikanischen Beichtiger Heinrichs VII. angelastet wurde, könnten die Dominikaner, zu denen ja auch Heinrich von Herford gehörte, an der Falsifizierung interessiert gewesen sein.

Über die Königswahl Karls IV. im Juli 1346 entstanden unterschiedliche Interpretationen, die sich in der Chronistik niedergeschlagen haben. Diese Versionen, die einen wittelsbachischen gegen einen luxemburgischen Standpunkt darstellen, müssen vor dem 5. 3. 1349 entwickelt worden sein, wo mit der Heirat zwischen Karl IV. und einer Wittelsbacherin der Gegensatz zunächst aufgehoben wurde. Von den vor diesem Zeitpunkt entstandenen Quellen geprägt, konservieren spätere Chroniken solche Versionen mehr oder weniger stark. Dieser Konservierung mag es günstig gewesen sein, daß während der Regierung Karls IV. gegen ihn in Deutschland bald aus verschiedenen Motiven heraus neue Ressentiments entstanden⁸².

Die Kölner Weltchronik verbindet mit der antifranzösischen und anti-avignonesischen Haltung eine kritische Einstellung gegenüber Karl IV. Zu der Interpretation seiner Wahl trägt sie eine sonst nicht bezeugte Geschichte des wichtigen Erzbischofs Heinrich von Mainz bei, der durch sein Festhalten an Ludwig dem Bayern die Einsetzung eines Gegenbischofs provozierte, wodurch die Wahl überhaupt erst ermöglicht wurde. Nach dieser Geschichte verdankte Heinrich sein Mainzer Amt 1336 nicht der Kurie – wie es richtig gewesen wäre –, sondern Ludwig dem Bayern (S. 44f.). Die Haltung Heinrichs 1346 wird dadurch für die Zeitgenossen verständlicher und nachvollziehbar. Albert Stuten (fol. 175^v) übernimmt von Heinrich von Herford die Gegenüberstellung der Meinungen der *imperiales* und der *papales*. Die *papales* haben Karl IV. auf den Thron gebracht⁸³. Heinrich

⁸¹) Heinrich von Herford, Liber, S. 230. Bemerkenswert ist, daß eine der beiden in Drucken überlieferten Fassungen der Flores temporum (wie Anm. 44), S. 132 die Giftversion ohne Widerlegung bringt, die andere (J. G. E c c a r d, Corpus historicum medii aevi 1 [1723] Sp. 1637) ähnlich wie Heinrich von Herford mit Widerlegung.

⁸²) Beat F r e y, Pater Bohemie – Vitricus imperii. Kaiser Karl IV. in der Geschichtsschreibung (1978).

⁸³) Heinrich von Herford, Liber, S. 275 f., dazu Rolf S p r a n d e l, Studien zu Heinrich von Herford, in: Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Karl Schmid zum fünf-

von Herford läßt die *imperiales* länger zu Worte kommen und gibt ihnen die weitaus besseren Argumente.

Wenden wir uns nun zu der Darstellung der Pest von 1348, insbesondere der Schuld, die die Juden an ihrer Verbreitung tragen. Man kann in der dem Ereignis nachfolgenden Meinungsbildung zwei Deutungssysteme unterscheiden: ein gewissermaßen naturkundliches, das auch astronomisch verstehbar ist, und ein moralisch-heilsgeschichtliches: die Pest als Strafe Gottes oder als Wiederholungstat der Christus tötenden Juden. Heinrich von Herford referiert an zwei Stellen das letztere System, entscheidet sich persönlich aber – Ovid folgend – für das erste⁸⁴. Daraus ergibt sich eine Ablehnung der Brunnenvergiftungsthese, deren Entstehung sogar andeutungsweise verstehbar gemacht wird, indem auf jene Kreise hingewiesen wird, die ein Interesse an der Ausraubung der Juden gehabt hätten. Entsprechend seinem Deutungssystem sieht Heinrich von Herford in den Geißlern nicht etwa eine Reaktion auf die Pest als Strafe Gottes und einen Versuch, Gott zu versöhnen, sondern ein von der Pest unabhängiges, nur zeitlich paralleles Ereignis, das allerdings astrologisch und heilsgeschichtlich deutbar ist: Die Geißler künden den Antichristen an. Nur auf der kirchenrechtlichen Ebene deutet Heinrich von Herford alternative Meinungen an: Würden die Geißler wegen der Öffentlichkeit ihrer Buße infames oder nicht? Sie wurden es nicht, da ihnen ihre Buße nicht auferlegt, sondern von ihnen freiwillig vorgenommen wurde⁸⁵. Freiwillig ist dabei, wie gesagt, nicht auf der astrologischen und heilsgeschichtlichen Ebene, sondern auf der kirchenrechtlichen zu verstehen, läßt sich durchaus verbinden mit einer heilsgeschichtlichen Zwanghaftigkeit des Auftretens und führt deswegen noch nicht hin zu dem Selbstverständnis der Geißler, das sie – freiwillig – zur Versöhnung Gottes handeln läßt.

Das von Heinrich von Herford nicht geteilte Deutungssystem, in dem Pest, Judenverfolgung und Geißler kausal miteinander zusammenhängen, darf als das in Deutschland im 14. Jahrhundert auch chronikalisch vorherrschende angesehen werden. Die Kölner Weltchronik allerdings teilt es ebensowenig wie Heinrich von Herford, ohne deswegen ganz mit dessen Geschichtsbild übereinzustimmen. Die Pest wird als ein schicksalhaft uner-

undsechzigsten Geburtstag (1988), hg. von Gerd Althoff, Dieter Geuenich, Otto Gerhard Oexle, Joachim Wollasch, S. 557–571, hier S. 564 f.

⁸⁴) Heinrich von Herford, Liber, S. 233, 280, 285. Die neuere Literatur über die Pest bei Graus, Pest – Geissler – Judenmorde (wie Anm. 56) S. 24 ff.

⁸⁵) Heinrich von Herford, Liber, S. 282.

klärt über die Menschheit hereinbrechendes Ereignis geschildert, während Judenverfolgung und Geißlerbewegung beide als Volksaufstände gegen Gesellschaftsordnung und Kirche charakterisiert werden. Die Geißler haben an den Judenverfolgungen in diesem aufständischen Zusammenhang einen kräftigen Anteil (S. 89–93).

Die Sicht der Kölner Weltchronik ist der des Mathias von Neuenburg nahe, der die Judenverfolgungen als im Rahmen eines Volksaufstandes von unten erzwungen schildert⁸⁶. Allerdings sahen nach Mathias die Aufständischen die Schuld der Juden an der Pest in Brunnenvergiftung. Außerdem forderten sie das Geld der Juden. Die Geißler beteiligten sich zum Beispiel in Mainz führend an dem Progom. Auch die Motivation der Geißler durch die Pest wird angedeutet. Für Mathias selbst ist der Ausbruch der Pest eher unerklärt. In späteren Redaktionen der Chronik des Mathias werden Veränderungen vorgenommen, die zeigen, wie wenig die Einstellung des Mathias Allgemeingut war. Der fürstliche Schutz der Juden, bei Mathias eher ein Zeichen der Vernunft, wird zu einem negativen Attribut antistädtischer Kräfte. Der Zusammenhang von Volksaufstand und Judenverfolgung wird durch Auswechslung von Worten und durch das Herausreißen von Seiten unauffällig gemacht. Aus Judenverfolgung *ad clamorem populi* konnte *ad clamorem pape* werden: eine Veränderung, die zwar die Judenverfolgung nicht legitimiert, aber ihren anstößigen Charakter von demokratischen Kräften weg, dem Papst zuschiebt⁸⁷.

Im letzten Abschnitt sahen wir dieselben Chronisten mit alternativen Geschichtsbildern umgehen. Er zeigte, daß es erhebliche Unterschiede in ihrer Verarbeitung zwischen den einzelnen Chronisten gab. Mathias von Neuenburg und Heinrich von Herford gehören zu denen, die deutlich sagen, wo sie selbst stehen und wie sie über die von ihnen referierten abweichenden Versionen denken. Albert Stuten stellt demgegenüber streckenweise nur eine Materialsammlung dar, obwohl er an anderen Stellen durchaus zeigt, daß er eine eigene historisch-politische Meinung besitzt und diese gelegentlich auch durch das Unterdrücken von alternativem Material zum Ausdruck bringt. Aber wenigstens an zwei Stellen überwältigt ihn gewissermaßen das Material, und seine Versuche, es zu harmonisieren, sind bescheiden. In der allerdings viel knapperen Kölner Weltchronik sind solche unbewältigten Materialprobleme nicht festzustellen. Der Chronist hatte

⁸⁶) Mathias von Neuenburg, Chroniken, S. 263 f., 267, 269 f., 532.

⁸⁷) Dazu Rolf Sprandel, Studien zu Mathias von Neuenburg, in: *Historiographia medievalis* (wie Anm. 52) S. 270–282, hier S. 277 f.

den Vorteil, daß seine Vorlagen in dieselbe – offenbar auch von ihm geteilte – Richtung wiesen.

9. Schlußbemerkung.

Es gab im spätmittelalterlichen Deutschland sicherlich keinen großen Historiker wie im Westen Froissart oder Commynes, aber es gab eine breite und intensive Beschäftigung mit Geschichte, eine schriftliche Beschäftigung, die sich auswuchs mit der zunehmenden Alphabetisierung⁸⁸. Aber jeder, der sich auf historischen Boden stellen wollte, merkte sehr schnell, daß dieser Boden schwankend war, vor allem wenn es sich um die jüngere Geschichte und um Weltgeschichte handelte. Das Schwanken kam, wie wir gesehen haben, von den unterschiedlichen Interessen und Aufträgen, die den historischen Darstellungen zugrunde lagen, es kam auch von ihrer Verwandtschaft mit unterhaltender und erbaulicher Literatur, die damals enger war als in anderen Zeiten. Eine wesentliche Ursache für die schwankenden Geschichtsbilder ist damit noch nicht genannt: die Schwäche des deutschen Reiches im Spätmittelalter. Es gab eben keine offiziöse Reichsgeschichtsschreibung wie die Reichsannalen der Karolingerzeit oder die Chronik von St. Denis im spätmittelalterlichen Frankreich.

Dieser Faktor beeinflusste die Weltgeschichtsschreibung in Deutschland zweimal. Er veranlaßte ihre Verankerung in einer Region mit deren Interessen und Blickweisen, um dort das weltliche Gegengewicht zur Papstgeschichte zu finden, die ihrerseits fremder und fremder wurde, zunächst durch den Zwiespalt Ludwig des Bayern mit Avignon, dann durch das Schisma und danach durch den Konziliarismus. Daraus gingen Weltchroniken wie etwa die Kölner Weltchronik bis 1376 und später die des Twinger von Königshofen sowie des Andreas von Regensburg hervor⁸⁹. Auch in

⁸⁸) Rolf Sprandel, *Geschichtsschreiber in Deutschland 1347–1517*, in: *Mentalitäten im Mittelalter (Vorträge und Forschungen Bd. 35)* hg. von František Graus (1987) S. 289–314.

⁸⁹) Heinrich Schoppmeyer, *Zur Chronik des Straßburger Jakob Twinger von Königshofen*, in: *Historiographia medievalis* (wie Anm. 52) S. 283–299, vor allem mit den Karten der Ortsnennungen, S. 298 f.; Harro Brack, *Bayerisches Geschichtsverständnis im 15. Jahrhundert*, in: *Speculum historiale, Geschichte im Spiegel von Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung, Festschrift für Johannes Spoerl* (1965), hg. von Clemens Bauer, Laetitia Boehm, Max Müller, S. 334–345 (zu Andreas von Regensburg).

diesen Chroniken wurde Älteres kompiliert, aber in der Regel Vorlagen, die in derselben Landschaft verankert waren, wie der Chronist. Aber wer darüber hinaus an dem Universalen festhielt, mußte landschaftlich übergreifend kompilieren. So reihten sich etwa bei Albert Stuten die steirische Reimchronik, Bernard Gui, Heinrich von Herford, die Kölner Weltchronik und Gobelinus Person aneinander. Der Fokus wanderte von Österreich über Avignon nach Köln und Westfalen, um dann mit den unmittelbaren Verbindungen und Reisen des Chronisten nach Basel zu schwenken. Die dadurch bezeichnete zweite Gattung von Weltchroniken blühte vor allem in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und hatte mit Naclerus und Hartmann Schedel herausragende Vertreter⁹⁰.

⁹⁰) Erich Jo a c h i m , Johannes Naclerus und seine Chronik (1874), über die Quellen S. 28 ff.; Paul Jo a c h i m s e n , Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus 1 (1910) S. 91 ff. über Naclerus; Michael H e i t z , Hartmann Schedels Weltchronik (1899) (mit einer Quellenanalyse).